



Arbeitsdemonstration

Daniel Aschwanden

7. September 2015 Alle Fotos © Daniel Aschwanden

Hinter der performativen Intervention vom 7. September 2015 (08.30 - 17.30 Uhr) vor der Wiener Kulturabteilung stand neben dem Anliegen der politischen Aktion für eine andere Kulturpolitik der Ansatz, künstlerische Arbeit sich selbst darstellen zu lassen. Die Arbeit demonstrierte (für) sich selbst.

Es war eine ortsspezifische Performance, die stattfand. Das Konzept band die Performance der Stadt an diesem Ort mit ein, den Mittelstreifen, der den mehrspurigen rauschenden Verkehr trennt, umfasste explizite Gäste, oder solche, die zufällig vorbeikamen. Das waren öfter Menschen, welche den schmalen Streifen als Zwischenstation beim Überqueren der Fahrbahnen benutzten, wie etwa ein Herr in Anzug und Krawatte, der neugierig nachfragte, warum wir uns hier versammelten, und klar machte, er habe nichts mit Politik zu tun, oder eine Autofahrerin, die von der roten Ampel weiter vorne genau neben uns zum Stehen gebracht wurde und das Fenster herabfahren ließ, um nachzufragen, worum es hier gehe. Die Performance schloss die grauen Wolken an diesem Tag ein, ebenso wie die kurzen Momente, als die Sonne flüchtige Schatten auf den Asphalt zeichnete.

Politisches Handeln fußt in einem ästhetischen, könnte die Formel heißen. Der Versuch einer politischen Artikulation als ästhetischer, non linear aufgesetzt und eher das Politische in die eigene Praxis miteinschließend, als sich der Praxis des Politischen zu unterwerfen. Aber nicht verleugnend, dass es darum ging, Zeichen zu setzen, sowohl für die eigene Praxis als auch generell die Praxis freien Kunstschaffens, Zeichen des Protestes gegen die eigene Dezimierung und diejenige von Kolleg_innen, Zeichen für einen Dialog auf Augenhöhe.

Dialog nahm tatsächlich die meiste Zeit der insgesamt acht Stunden dauernden Aktion ein und wirkte erst einmal unabhängig von einem unmittelbar messbaren politischen Impact aufbauend und ermutigend. So machte sich die Arbeit des Dialogs öffentlich, genauer des künstlerischen und politischen Dialogs. Ein verbaler Austausch auf der Basis



Irmgard Almer, Elisabeth Mayerhofer, Julia Danzinger, Rebecca Eder

des sich körperlich Aussetzens – ein Dialog, welcher Künstlerkolleg_innen ebenso performen ließ, wie den Adressaten, Kulturstadtrat Mailath-Pokorny stellvertretend für das politische Establishment und die ausführenden Beamt_innen der Administration. Der Kulturstadtrat zeigte spontan genügend Souveränität, sich der Situation zu stellen und setzte sich dazu. Im folgenden Gespräch zeigte sich allerdings deutlich, dass Einigkeit in der Verständigung nicht ganz einfach herzustellen war. Die Müdigkeit und Nervosität des wahlkämpfenden Politikers angesichts des ungewissen Ausgangs der kommenden Wahlen warfen kurzzeitig rhetorische Schatten, die allerdings aufgelöst werden konnten.

Jedoch alleine über das Faktum des ausständigen Dialogs, der von mir und der gerade anwesenden Irmgard Almer (IG Kultur Wien) moniert wurde, war schwerlich ein Einverständnis zu finden, da Mailath-Pokorny die Ansicht vertrat,

es gäbe diesen Dialog, er rede ja mit allen. Kategorien wie „Reden auf Augenhöhe“, „direkter Dialog mit den Betroffenen“ sind offenbar schwer zu fassen für einen Politiker, der diese Agenden nach Möglichkeit an Referent_innen delegiert. Immerhin konnten wir uns als Ergebnis eines Streitgesprächs (im besten Sinn) darauf einigen, dass Formen des institutionalisierten gemeinsamen Sprechens gefunden werden sollten. Es würden, auch das ist ein Anliegen des Politikers, konkrete Themen so vorbereitet, dass ein zentriertes, konstruktives Sprechen möglich wäre. Letztlich kann es aber nicht ausschließlich um das Sprechen per se gehen, sondern darum, das Sprechen als Basis für konkretes Handeln zu nutzen, um es nicht zu einer Pose verkommen zu lassen. Sprechen also um Inhalte auszuarbeiten, die dann auch zum Besten für alle Beteiligten und die Stadt umgesetzt werden könn(t)en.



links: Jack Hauser,
rechts: Marie-Christin Rissinger



Der Forderung Mailath-Pokornys, doch konkreter zu werden, kam ich gerne nach, indem ich diejenige nach einer grundsätzlichen Aufwertung des freien Schaffens in der Stadt nannte, dessen Verortung in neuen noch zu schaffenden multifunktionalen und transdisziplinär beispielbaren Infrastrukturen, die eine neue Dezentralität im Kontext urbaner Entwicklung schaffen könnten. Ich fragte, wie sich denn die von ihm selbst etwa anlässlich der Biennale Eröffnung genannten gesellschaftlich bedeutsamen Schwerpunkte „Urbanisierung“, Digitalisierung der Gesellschaft“ und „neue Biotechnologien“ in seiner Kulturpolitik abbildeten. Weiters wies ich auf die Tatsache hin, dass mittlerweile Szeneschaffende das Pensionsalter erreichen, ohne dass seitens der Kulturpolitik darauf im geringsten eingegangen werde. Da die meiste Energie in die Auseinandersetzung über die Koordinaten einer wünschenswerten zukünftigen Kommunikation zwischen Kulturpolitik und Schaffenden floss, blieb allerdings keine Zeit mehr, darauf einzugehen.

Die Sprache der Politiker_innen – aber was ist UNSERE Sprache, die der Künstler_innen? Und welche Sprache sprechen die Vertreter_innen in den IG's? Wie sieht es mit diesen Ebenen der Kommunikation aus? Wer ist handelndes WIR?

Die letzten Jahre waren durch eine zunehmende Vereinzelung auf allen Ebenen, auch derjenigen der Schaffenden, gezeichnet. Wie sollten also unter diesen Umständen gemeinsame Anliegen entwickelt, formuliert und als qualitätsvolle Forderungen via Interessenvertretungen an die Politik gestellt werden?

Sind wir Künstler_innen nicht tatsächlich zu Modellen der Superindividualisierung geworden? Konzentriert arbeitende, sich konkurrierende ICH-AGs, die letztlich kaum miteinander kommunizier(t)en, sich kaum für ein größeres Ganzes einsetz(t)en, kaum kollaborier(t)en? Und sind nicht unsere Interessenvertretungen zu Selbstläufern geworden, die mit schwindender Legitimation als integrierte Teile eines abstrakter werdenden Systems funktionierten, eher auf die eigene Selbstreproduktion bedacht, wie die größeren politischen Institutionen auch, und ebenso in einem Stillstand im Selbstzweck verharrend? Müssten wir nicht ebenso lernen, die Kommunikation zwischen uns Künstler_innen zu etablieren, wie diejenige zu den Interessenvertretungen und diejenige zur Politik?

Die Pressekonferenz *Eine andere Kulturpolitik ist nötig!* im WUK ließ aufhorchen, verbreitete dank der vielen



v.l.n.r.: Irmgard Almer, Kulturstadtrat Mailath-Pokorny, Silvester Kreil und Claudia Bosse, Barbara Stüwe-Eßl

Schaffenden und interessierter Journalist_innen ein Gefühl eines möglichen neuen Aufbruchs. Lässt sich die positiv gestimmte Feststellung des Journalisten und Bloggers Robert Misik: „Wir sind im Zeitalter des Postindividualismus angekommen“, aus dem Kontext des vielfältigen Engagements spontaner Hilfsgruppen, die gerade in Österreich in der Flüchtlingsfrage aktiv wurden, auch auf die Szene des nicht-institutionellen Kunstschaffens anwenden? Gibt es auch in diesem, unserem Feld einen „gesellschaftlichen Aufbruch, nicht bloß als parteipolitische (oder vertretungspolitische) Sache, sondern vor allem „vom solidarischen Zusammentun“ geprägt? Was fehlt, damit wir sagen könnten „Es fühlt sich gut an“? ||



Daniel Aschwanden

Performer, Choreograf und urban practitioner, „Bilderwerfer“ in den 90ern an der Nahtstelle von Kunst und Sozialem, seit 2009 Gastdozent an der Universität für Angewandte Kunst, 2010–12 Aufbau und Leitung des Zwischennutzungsprojekts aspern Seestadt PUBLIK

<http://art-urban.org>